Kleines Feuilleton.

Frankfurt, 19. April.

= [**Amüsantes von Karl May.**] Man schreibt uns: „Gestatten Sie mir, noch einmal auf Karl May zurückzukommen. Eines seiner verbreitetsten Bücher ist „Winnetou, der rothe Gentleman“. Es ist natürlich auch ein Ich-Roman, in welchem Karl May seine tausend Gefahren und Abenteuer in den Prärien und Savannen schildert und an Wage- und Edelmuth nur durch den Titelhelden[,] einen unglaublich hochsinnigen Indianer, übertroffen wird. Trotz seinen wahrhaft himmlischen Anschauungen und trotz dem apostolischen Zuspruche Karl Mays bleibt aber Winnetou bis zum letzten Augenblicke Heide und stirbt auch als solcher in Anwesenheit – und wenn ich nicht irre, sogar in den Armen – des kampffreudigen, überaus schlauen und gegen alle Zu- und Unfälle gewappneten Autors. Kein Schilderer so schrecklicher Kriegsgeschichten, wie sie Karl May zu bieten pflegt, wird die Prägungen seiner Phantasie dem Leser als baare Münze anhängen wollen. Bei Karl ists, wie man weiß, anders. Eine begeisterte Leserin, die Gräfin J. aus Cabuna in Slavonien (der Autor der Zuschrift nennt uns den vollen Namen. D. Red.) konnte es nun nicht verwinden, daß Winnetou als Heide hinübergegangen, und fragte bei Karl May mit sanftem Vorwurf an, warum er Winnetou nicht die Nothtaufe gegeben habe. Zur Nothtaufe eines sterbenden Heiden ist, wie bekannt, jeder Katholik berufen und berechtigt. Und Karl May schrieb in vollem Ernst zurück: Der Vorwurf sei ungerecht, so sehr der Schein dagegen spreche. Er habe Winnetou thatsächlich die Nothtaufe gegeben, habe es aber im Roman nicht erwähnen wollen, um nicht Angriffe von protestantischer Seite zu erfahren. – Mit keinem Worte aber läßt Karl May in diesem Briefe durchschimmern, daß er in seinem Roman einen Phantasie-Indianer habe schildern wollen!

R.

Aus: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 46. Jahrgang, Nr. 109, 2. Morgenblatt, 20.04.1902.
Texterfassung: Jürgen Seul, Stand 2018-03.